



Schwester M. Christa Kitschen
07. Mai 1930 – 20. Januar 2026

Es war ein ganz normaler Vormittag, an dem ein ganz außergewöhnliches Leben sein Ende genommen hat. Am Dienstag, den 20. Januar wurde unsere Sr. M. Christa im Alter von 95 Jahren von Gott heimgerufen. Als zweites Kind des Bürgermeisters Dr. Hubert Kitschen und seiner Frau Elisabeth wird sie am 07. Mai 1930 in Waldfeucht, Kreis Heinsberg, geboren. Wann immer Sr. M. Christa in späteren Jahren von ihrer Kindheit erzählte, konnte man erahnen, dass sie in ihrer Familie bereits in frühester Kindheit gelernt hat, was später ihr ganzes Leben prägen sollte: Dem Tod zu trotzen und sich mit aller Kraft für das Leben einzusetzen. Ihr Vater ist der einzige Bürgermeister im Kreis, der sich bis zuletzt weigerte, der NSDAP beizutreten, wodurch die Familie in den 1930er Jahren von den Nationalsozialisten massiv unter Druck gesetzt wurde. Und trotz allem erlebt sie nach eigener Aussage frohe und unbeschwerte Kinderjahre, geborgen im Kreis ihrer Lieben. 1941 wird der Vater als Bürgermeister zwangsbeurlaubt, weil er die Befehle der Partei nicht befolgt. Er wird in die Wehrmacht eingezogen und ist in Dortmund verantwortlich für die französischen Kriegsgefangenen, für deren Überleben er sich mit Kräften einsetzt. Im März 1945 stirbt er selbst auf tragische Weise in einer Bombennacht in Dortmund. „Ganz plötzlich hatte ich Verantwortung in der Familie, in der ich bis dahin beschütztes Kind gewesen war. Damals habe ich nur um Kraft für uns alle gebetet“, so schreibt Gertrud Jahre später in ihrem Lebenslauf. Zeit zum Trauern bleibt dem Rest der Familie nicht, zu sehr überschlagen sich die Ereignisse in den letzten Monaten des Krieges und in der Zeit der großen Not, die daraufhin folgt. Und trotzdem: Mitten in allem Elend, im tagtäglichen Kampf ums nackte Überleben, hört Gertrud zu keinem Zeitpunkt auf, die Frage nach Gott zu stellen, mit aller Kraft nach dem tragenden Grund des Lebens zu suchen.

Nach ihrem Abitur im Jahr 1950 macht sie zunächst im Dominikus-Krankenhaus in Düsseldorf Heerdt eine Ausbildung zur Krankenpflegerin, die sie im März 1952 erfolgreich abschließt. In dieser Zeit reift in ihr nach langem Ringen der Entschluss, um Aufnahme in die Gemeinschaft der Arenberger Dominikanerinnen zu bitten. In einem Brief an die Generalpriorin im Dezember 1951 schreibt sie: „Es wird mir fast bange, darum zu bitten, weil dieser Entschluss mein ganzes Leben bestimmt. Aber mir bleibt nur das JA-Sagen, nachdem ich fünf Jahre wie blind gelebt habe – wohl suchend – aber das Gesuchte

war so greifbar nah, und ich sah es nicht, oder wollte es nicht sehen. Es ist jetzt ein Jahr her, dass ich ganz sicher weiß, wo ich hingehöre.“

Im September 1952 beginnt für Sr. M. Christa der Weg in der Gemeinschaft, der nach ihrer eigenen Aussage alles andere als reibungslos verläuft: „Wir waren die ersten, die ALLES hinterfragt haben, was man uns sagte.“ Sich nach den Erfahrungen des Krieges und der Nachkriegsjahre in eine Struktur einzufügen, welche geprägt war von für sie schwer nachvollziehbaren Regeln und Umgangsformen, war und blieb für sie jahrelang eine große Herausforderung.

Nach ihrer Ersten Profess im März 1955 absolviert Sr. M. Christa ein Musikstudium am Robert-Schumann-Konservatorium in Düsseldorf und ist in den kommenden Jahren mit kurzer Unterbrechung als Organistin und für verschiedene Arbeiten im Haus auf dem Arenberg eingesetzt. Von 1972-1978 kümmert sie sich als Noviziatsleiterin um die Ausbildung der jungen Schwestern. Von 1978-1981 wechselt sie noch einmal ins Dreifaltigkeitskrankenhaus in Köln-Braunsfeld, bevor im Oktober 1981 für sie ein Lebensabschnitt beginnt, der sowohl ihrem eigenem Leben als auch dem so vieler ihr anvertrauter Menschen eine grundlegende Wendung gibt: Sie wird nach zweimonatiger Vorbereitung nach Bolivien entsandt, um dort die Schwestern bei ihrer Arbeit mit armen und hilfsbedürftigen Menschen zu unterstützen. Später bekennt Sr. M. Christa: „Bolivien hat mir das Leben gerettet. Ich war innerlich festgefahren und hart geworden, Bolivien hat mich aufgebrochen.“ Von 1981 – 1987 wirkt sie zunächst in Comarapa in der Gemeindepastoral, in der ambulanten Krankenpflege und als Noviziatsleiterin, ab 1987 beginnt ihr segensreiches Wirken in Santa Cruz. Sie arbeitet dort als Krankenpflegerin, Katechetin und übernimmt pastorale Aufgaben. Sie geht zu den Menschen, dorthin, wo es weh tut – auch in die Armenviertel der Stadt, in die sich sonst niemand traut. Auch hier trotz sie dem Tod und ist ganz und gar ergriffen von ihrer Mission, Liebe und Hoffnung dorthin zu tragen, wo Trostlosigkeit regiert und ein Menschenleben scheinbar nichts gilt. Und die armen Menschen in Santa Cruz lieben Sr. M. Christa. Dort, wo sie gewirkt hat, gibt es bis heute kaum eine Haus, kaum eine Hütte, in dem nicht ein Bild von ihr aufgehängt ist.

Im Jahr 2009 ist es ausgerechnet ihr krankes Herz, das dem segensreichen Wirken von Sr. M. Christa in Bolivien ein Ende setzt. Als sie zum Generalkapitel der Gemeinschaft nach Deutschland reist, stellt sich heraus, dass sie eine neue Herzklappe benötigt und danach nicht mehr zurückreisen darf. Sie übersteht die große Operation am offenen Herzen mit Geduld und Tapferkeit, erholt sich schnell – und findet bald Wege, den Menschen in Bolivien und allen, denen sie verbunden ist, weiterhin nahe zu sein. Mit über 80 Jahren lässt sie sich einweisen in die moderne Technik, nutzt Laptop und Smartphone, um über social media und WhatsApp den Kontakt mit Bolivien zu halten. Gleichzeitig lässt sie sich mit Leib und Seele auf das Leben im Mutterhaus ein. Ab 2010 lebt sie als „Noviziatsoma“, wie sie sich selbst gerne schmunzelnd bezeichnet, im kleinen Ausbildungskonvent mit, bereichert dort das Zusammenleben und ist den jungen Schwestern eine Quelle der Inspiration. Sie übernimmt viele kleinere Aufgaben im Konvent, macht Übersetzungsarbeiten, kümmert sich trotz ihrer eigenen Schwäche liebevoll um hilfsbedürftige – und wacht nächtelang am Bett von sterbenden Mitschwestern.

Ein ganzes Leben lang hat Sr. M. Christa auf vielerlei Weise dem Tod getrotzt, und so wundert es auch nicht, dass das eigene Sterben für sie eine große Zumutung war. In den letzten Jahren ihres Lebens, als ihre Kräfte immer mehr nachlassen, wird sie zunehmend von schwerer Atemnot geplagt. Sie, die in ihrem Leben so vielen Menschen eine Hilfe und Unterstützung geworden war, musste plötzlich selbst mehr und mehr Hilfe annehmen. Ein bis auf den letzten Tag hellwacher, gesunder Geist war gefangen in einem immer schwächer werdenden Körper, der ihren Bewegungsradius auf ein Minimum reduzierte. Am Morgen des 20. Januar wird sie endlich erlöst, unsere Sr. M. Christa, von dem, auf den sie ihr Leben lang ihre ganze Hoffnung gesetzt hat. Im Beisein einer Mitschwester, mit warmen Wintersonnenstrahlen im Gesicht, darf sie am Ende mit großem Frieden in ihr neues Leben hinübergehen. Möge Christus sie nun bergen in seiner Liebe, die den Tod ein für alle Mal überwunden hat.

Von allen Seiten werden wir in die Enge getrieben und finden doch noch Raum; wir wissen weder aus noch ein und zweifeln dennoch nicht; wir werden gehetzt und sind doch nicht verlassen; wir werden niedergestreckt und doch nicht vernichtet. Wohin wir auch kommen, immer tragen wir das Todesleiden Jesu an unserem Leib, damit auch das Leben Jesu an unserem Leib sichtbar wird. Denn immer werden wir, obgleich wir leben, um Jesu willen dem Tod ausgeliefert, damit auch das Leben Jesu an unserem sterblichen Fleisch offenbar wird.

(2 Kor 4, 8-11)